

3.2 Diskursanalyseverständnis der Arbeit

Führt man die aufgeworfenen Denklinien zusammen, stellt der Diskurs ein regelgeleitetes System dar, das eine Menge von Aussagen aus demselben Formationsgebiet wie der kosmetischen Chirurgie umfasst. Die Aussagen (re-)produzieren darin soziale Phänomene, die für ein bestimmtes Wirklichkeitsverständnis und ihre Organisation konstitutiv sind. Die *Diskursanalyse* kann infolgedessen als wissenschaftliches Unterfangen beschrieben werden, das darauf zielt, die angesprochenen Prozesse empirisch zu untersuchen (vgl. Keller 2007, S. 7f.). Dabei geht es um die Fragen, was gesagt werden kann bzw. muss, um in Bezug auf bestimmte Praktiken und Sachverhalte verständlich zu sein, und was nicht gesagt werden darf sowie, welche Akteur_innen auf legitime Weise zu Wort kommen können.

Hiermit ist jedoch noch keine spezifische Methode verbunden, vielmehr wird eine Forschungsperspektive aufgerufen, die Diskurse als Forschungsgegenstände fokussiert. Nicht nur die theoretischen Grundlagen und disziplinären Forschungsinteressen bedingen die Ausrichtung von Diskursanalysen – ebenso gewichtig sind die Auslegungen von Sinn und Zweck der Forschungsvorhaben selbst. So stehen etwa Erkenntnisse über die Sprachgeschichte im Vordergrund historisch-linguistisch orientierter Ansätze oder die kommunikative Alltagspraxis im Fokus der Diskurspragmatik (vgl. Wodak/Mayer 2002).

Die dieser Studie orientierend zugrunde gelegten Ansätze der Critical Discourse Studies und der Multimodalen Diskursanalyse betonen die ideologiebezogenen Funktionen der Forschungsbemühungen (vgl. Hart 2014). Nachfolgend werden die Grundgedanken der diskursanalytischen Zugänge skizziert und als methodologischer Rahmen zur diskursanalytischen Untersuchung der kosmetisch-chirurgischen Plausibilisierungsmuster begründet. Im Anschluss daran werden die Ansätze um gegenstandsbezogene Überlegungen zu multimodalen und webbasierten Texten sowie um ein körpertechnologisches Diskursverständnis erweitert.

Critical Discourse Studies – Kritische Diskursanalyse

Mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und in diversen wissenschaftlichen Disziplinen wurde versucht, die diskurstheoretischen Konzepte nach Foucault forschungspraktisch zu operationalisieren. Die Begriffe ›Diskurs‹, ›Diskurstheorie‹ und ›Diskursanalyse‹ sind im Zuge dessen in den letzten Jahrzehnten zum Standardvokabular qualitativ ausgerichteter Sozialforschung avanciert und finden Anwendung in einer ausgefächerten und institutionalisierten Diskursforschung (vgl. Keller 2007). Diese beschäftigt sich breit gefasst mit den Zusammenhängen zwischen den sozialen Praktiken der Zeichenproduktion – beispielsweise Gestikulieren, Sprechen, Schreiben, Fotografieren oder Layouten – und der damit verwobenen (Re-)Produktion von Bedeutungssystemen.

Die Forschungsansätze der Critical Discourse Studies bzw. der Kritischen Diskursanalyse lassen sich als methodologisches Spektrum von sprachanalytischen Zugängen beschreiben (vgl. Hart/Cap 2014; Wodak/Meyer 2009; Chouliaraki/Fairclough 1999). Sie verbindet der Grundgedanke, dass Sprache nicht neutral oder objektiv in Bezug auf die mit ihr ausgedrückten Inhalte ist, sondern sie wesentlich in die Konstruktion von

Ideologien involviert ist. Der Sprachgebrauch, wie auch die Textproduktion werden als gesellschaftliche Praxen – genauer: Auswahlhandlungen – verstanden, die von Machteffekten durchzogen sind. Für deren Absicherung und Verdeckung sind die Diskurse grundlegend. Sprachliche und ideologische Prozesse sind demnach in diskursiven Ordnungsprinzipien miteinander verwoben (vgl. Fairclough 1995, S. 25).

Unter der Bezeichnung *Critical Discourse Analysis* (CDA) lassen sich vor allem Arbeiten aus angloamerikanischen sprachwissenschaftlichen Kontexten fassen, die den Versuch einer Einbettung ideologie-, gesellschafts- und sprachkritischer Überlegungen in wissenschaftliche Fragestellungen und das methodische Vorgehen der Forschungsvorhaben unternehmen. Die Ansätze zielen auf die Offenlegung der impliziten ideologischen Verstrickungen von Macht-Wissensformationen mit dem Sprachgebrauch und verfolgen eine aufklärende Haltung (vgl. Hart/Cap 2014; Fairclough 1995).

Inspiziert von dem Ideologiekonzept nach Luis Althusser (1977) sowie dem Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci (1971), fokussieren die Strömungen schwerpunktmäßig die Prozesse, mit denen sprachliche Bedeutungssysteme die Individuen als solche in konzeptionalisierte bzw. imaginierte Beziehungen zu den materiellen und institutionellen Gesellschaftsstrukturen setzen (vgl. Althusser 1977, S. 133). Der Subjektstatus geht den Individuen demnach in der Ideologie voraus. Diese ruft »die konkreten Individuen als konkrete Subjekte an« (ebd., S. 142). Die Wirkmächtigkeit von Ideologien hängt dabei von der Akzeptanz und Praxis der Aneignung ideologischer Regeln durch die angerufenen Akteur_innen ab. Die gesellschaftlich jeweils dominierenden Ideologien sind folglich das Resultat von Deutungskämpfen um kulturelle Hegemonie (vgl. ebd., S. 132f.). Die so verstandene stets partielle Bedeutungsvorherrschaft über gesellschaftliche Gegenstandsbereiche ist daher prekär, instabil und zeitlich begrenzt (vgl. Jäger/Jäger 2007; Lazar 2005, S. 6f.; Chouliaraki/Fairclough 1999, S. 48).

Diese ideologietheoretischen Grundzüge setzen den Bezugsrahmen der CDA für die Thesen darüber, wie gesellschaftliche Strukturen auf Aussageereignisse Einfluss nehmen – und wie umgekehrt die Sprachpraxis von Individuen die Basis makrostruktureller Machtgewebe bildet. Diskurse stellen somit Formen sozialer Praxis als auch institutionalisierte Denkmodi dar, in deren Rahmen die Entwicklung von Bedeutungen im Wechselverhältnis von Diskurs und Sozialstruktur Ausdruck findet: Diskurse wirken auf den Sozialkontext (in Form von sozialen Positionierungen und In-Beziehungsetzen), werden jedoch zugleich im Sozialkontext bedeutet (signifiziert) und durch ihn konstituiert (vgl. Lazar 2005, S. 8). Das Forschungsprogramm der CDA verfolgt hier anknüpfend das Ziel, die ideologischen Motive und Spuren, die in Sprechakten und der Sprachwahl enthalten sein können, zu beschreiben (vgl. Widdowson 2007, S. 71).

Die an diese Ausführungen anknüpfende Umsetzung der Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger (2004; Jäger/Jäger 2007) ergänzt die theoretische Fundierung der CDA durch eine stärkere Einbindung der theoretischen Axiome von Michel Foucault und deren Rezeption durch den Literaturwissenschaftler Jürgen Link. Jäger unternimmt den Versuch der Übersetzung von Foucaults Ausführungen in einen praxisbezogenen Analyseleitfaden zur Rekonstruktion von diskursiven Beziehungen.²

2 Um die Diskursstrukturen zu erfassen, verwendet Jäger spezifische Begriffe, die in den nachfolgenden Analysen Verwendung finden. Als Elemente eines überindividuellen historischen Zusam-

Der Foucault'sche Grundgedanke, wonach die Konstitution von Wissen innerhalb von Machtkonstellationen mithilfe von Sprache vollzogen wird, bestimmt dabei den Forschungsablauf (vgl. Jäger/Jäger 2007, S. 23). Der Kritischen Diskursanalyse gehe es darum, transparent zu machen, »mit welchen Mitteln und für welche ›Wahrheiten‹ in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was sagbar (und tubar) ist und was nicht« (vgl. Jäger 2004, S. 223).

Im Zusammenhang mit dem Fokus auf diskursive Machteffekte und der Kritik an sozialen Ungleichheiten haben (queer-)feministische Wissenschaftler_innen im Anschluss an die CDA diskursanalytische Fragestellungen und methodologische Vorschläge entwickelt (vgl. Lazar 2005). Dabei finden insbesondere die geschlechtertheoretischen Perspektiven, die im Anschluss an Foucault unter anderem von Judith Butler erarbeitet wurden, Eingang. Die diskursiven Prozesse der Herstellung von Sex/Gender, das Verhältnis von Materialität und Körpern sowie die Situiertheit von Wissen in Bezug auf Geschlecht werden in den Studien zentral gesetzt (vgl. Hark 2006, S. 362). Als gemeinsamer Referenzpunkt der feministischen Diskurszugänge lässt sich Gender als ideologische, diskursiv hergestellte und hierarchisierte Ordnungsfunktion und soziales Verhältnis beschreiben (vgl. Lazar 2005, S. 6f.; Villa 2011; Baxter 2003). Die Genese der diskursiven (Re-)Produktion von Gender rückt damit in den Fokus der Forschungspraxis. Hier anknüpfend gilt es auch der vorliegenden Diskursanalyse als Ziel, implizite und oft selbstverständliche Annahmen in ihren vergeschlechtlichten Effekten auf Körper/Selbst-Verständnisse offenzulegen.

Bilddiskursanalyse – Multimodale Diskursanalyse

Dass gegenwärtige Wissensordnungen zunehmend über die Sichtbarkeiten visueller Kulturen zugänglich sind, spiegelt sich auf den ersten Blick auf den hier untersuchten Websites wider. So wird schnell deutlich, wie die visuelle Gestaltung durch Farb- und Bildauswahl, Logos und Layout die Kommunikation der angebotenen Sachverhalte mitausrichtet. Neben den schriftsprachlichen Texten sind weitere semiotische Elemente im Gesamterscheinungsbild als zentraler Diskursbestandteil der medialen Website-Ensembles zu werten. Daher ist es notwendig, über den primär linguistischen Diskurszugang hinaus weitere Analysemodelle einzubeziehen, die dem Untersuchungsgegenstand in dieser Hinsicht gerecht werden.

Während die klassischen Ansätze der *Critical Discourse Studies* sich vornehmlich auf sprachanalytische Mittel berufen, folgen neuere bilddiskursanalytische Zugänge der »Wende zum Bild« (Mitchell 2009) in den Kulturwissenschaften. Im Zuge dessen wird die Bedeutung von Bildern³ und ihrer Materialität für kulturelle Wissensordnungen

menhangs analysiert er Textelemente als ›Diskursfragmente‹, die als die Bestandteile von ›Diskurssträngen‹ definiert sind (vgl. Jäger 2004, S. 117). Die Abfolgen von Textfragmenten mit einer gleichen Thematik kommen auf unterschiedlichen ›Diskursebenen‹ zum Ausdruck (z.B. Wissenschaft, Politik oder Alltag) und bilden den historisch kontingenten Gesamtdiskurs (vgl. ebd.). Medien oder Personen nehmen im Diskurs bestimmte Standpunkte ein, die als ›Diskurspositionen‹ verstanden werden können (vgl. ebd., S. 160f.).

3 Im Rahmen dieser Studie verstehe ich ›Bilder‹ im weiteren Sinne als Images: »an image can be a picture, whether pictographic, painterly, cinematographic, televisual, videographic etc.« (Lechte 2011, S. 355).

und Prozesse der Sinnerzeugung hervorgehoben. Der damit verknüpfte Bezug zu dem vermehrten Bildgebrauch in visuellen Alltagskulturen findet sich in zeitdiagnostischen Gegenwartsbeschreibungen vor allem im Hinblick auf die Digitalisierung von Medien und mediale Alltagspraxen wieder (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 7).

Die Wechselseitigkeit von Sichtbarkeit und Sagbarkeit, in der sich die bildliche Praxisordnung teilweise einer Anordnung durch Worte entzieht, wird in bilddiskursiven Perspektiven stärker einbezogen (vgl. Maasen et al. 2006a). Dementsprechend handelt es sich bei dem verbalsprachlichen und dem visuellen Zeichensystem nach Kress (1998, S. 55) um verschiedene semiotische Modi, die in Medientexten sinngenerierend zusammenwirken. Bild und Text können sich demnach gegenseitig verstärken, widersprechen oder im Bedeutungsgehalt erweitern.

Die Diskursordnung schließt somit ein diskursives Interaktionsverhältnis ein, in dem »sprachliche und visuelle Bilder [...] sich gemeinsam an der Konstruktion und Wahrnehmung von Subjekten und Gesellschaft [beteiligen]« (Maasen et al. 2006b, S. 14). Auf ähnliche Weise, wie textbasierte Diskurse den sprachlichen Zugang zu sozialen Phänomenen organisieren, verknäppern die Bilddiskurse das historisch-spezifische Sichtbarkeitsfeld über Ausschlussprozeduren, die den Prinzipien geordneter Darstellungsweisen folgen (vgl. ebd., S. 8). Diese sind im jeweiligen kulturellen Kontext als verständnisbezogene und plausible Zugangsbedingungen zur Bildproduktion verfasst.

Für die bilddiskursanalytische Forschungsperspektive ist folglich grundlegend, dass Bilder nicht lediglich *etwas* im Sinne der Veranschaulichung abbilden. Indem sie kontextsituativ geregelte Darstellungsprinzipien aufweisen, treffen sie soziale Bildaussagen. Das bedeutet, Bildern kommen im Verhältnis zu Betrachtenden komplexe ideenbezogene Funktionen zu. Als »diskursive Medien des Wissens, der Evidenzgenerierung mit produktiv-schöpferischen Machtwirkungen« (ebd., S. 20f.) repräsentieren Bilder in dieser Hinsicht weniger die gesellschaftliche Realität. Sie sind an ihrer Konstruktion beteiligt. Dabei lassen sich die mit Bildern getätigten Aussagen daraufhin bestimmen, »wovon man sich (k)ein Bild machen kann« (ebd.). Die Motivinszenierung, die Perspektive oder wie das Gezeigte etwa durch digitale Bearbeitungsstrategien ausgeleuchtet ist, stellt somit Teil der diskursanalytischen Blickrichtung auf die visuelle Bedeutungsproduktion dar (vgl. Schade/Wenk 2011, S. 104-112).

Über den sozialen Sinn der Bilder und ihre besonderen Funktionen hinaus, umfassen Websites weitere Zeichendimensionen, die bedeutungstiftend in die diskursive Praxis der kosmetischen Chirurgie einfließen. So lassen sich auch Farben, Linien, Flächen und ihre Anordnung im Webdesign auf die Aussagenformation beziehen. Dementsprechend sind die Websites als multimodale Artikulationen organisiert, mit denen die Bedeutungsbezüge in verschachtelte Beziehungen zueinander gesetzt sind (vgl. Kress/van Leeuwen 2006).

Multimodale Texte wie die untersuchten Websites zeichnen sich durch die Kombination einer variablen Menge an Zeichensystemen aus, die zum Teil asynchrone Informationen produzieren (vgl. Meier 2011, S. 502). Der Multimodale Diskursansatz (Kress 2010) beruft sich im Grundgedanken darauf, dass jeder dieser Modi auf ein begrenztes Set an semiotischen Ressourcen zurückführt, auf das Menschen in spezifischen Sprachkontexten zurückgreifen können. Die Wahrnehmung der Bedeutungsebenen erfolgt jedoch nicht isoliert, sondern *aufeinmal*. Denn im Deutungsprozess durch Betrachtende

ergeben sich die verschiedenen semiotischen Elemente als ein semantischer Gesamtzusammenhang.

Die diskursive Organisation von Inhalten umfasst demnach die modalen Verknüpfungen von diversen Bedeutungsclustern, die beim Lesen eines multimodalen Textes entfaltet werden. Auch der multimodale Aufbau von Texten folgt einer wiederkehrenden Grammatik. Diese ist darauf bezogen, »what to put together with what, what to read in relation to what« (ebd., S. 149). Der sinngenerierende Prozess während des Navigierens einer Website erscheint dadurch bedingt, dass das multimodale Lesen un abgeschlossen und tendenziell flüchtig bleibt, stets neue Bedeutungskonfigurationen zulässt und bestehende Informationen verwebt (vgl. van Leeuwen 2005, S. 222).

Online-Diskurse und ihre Materialitäten

Die Ansätze der multimodalen Diskursanalyse bieten für die Untersuchung der kosmetisch-chirurgischen Websites ein methodologisches Instrumentarium, mit dem sich die verteilten Ebenen der Bedeutungsproduktion verknüpfen lassen. Um die dabei wirkmächtigen Mechanismen, die Ideologien stabilisieren oder destabilisieren, zu verstehen, ist der historisch-genealogische Kontext von Diskursen zu berücksichtigen. Dies bedeutet, das mediale Mittel und dessen technologische Infrastruktur der Bedeutungsproduktion als diskursiven Kontext und konstitutives Element von Sagbarkeit und Sichtbarkeit analytisch einzubeziehen (vgl. Lupton 2015; Traue 2013a).

Die kosmetisch-chirurgischen Online-Angebote lassen sich in dieser Hinsicht als Teil einer »mediascape« (Appadurai 1990) verstehen, in der unterschiedliche Medienensembles zu dem diskursiven Gesamtsinn eines sozialen Phänomens beitragen. Die Inhalte der multimodalen Medienarrangements von Websites sind in ihrer Infrastruktur internetbasiert und über Binärkodes vermittelt. Die technisch-mediale Form des Diskurses, welche die sozialen Formen der Bedeutungsproduktion konstituiert, geht folglich aus der Konstruktion von onlinetechnologischen Medienverhältnissen hervor (vgl. Traue 2013a, S. 5f.). Auf den untersuchten Websites spiegelt sich dies etwa in Verlinkungsstrukturen und vernetzten Clustern aus kleinen Videos, Bewegtbildern und klickbaren Elementen, die mit den älteren Medienformaten der Schriftsprache kombiniert sind (vgl. Pauwels 2011, S. 574).

Neueren Medientheorien zufolge hat das Internet dazu beigetragen, die diskursive Wissensordnung in eine Informationsordnung zu transformieren, die durch digitale Medientechnologien verknüpft ist und beliebig oft abgerufen werden kann (vgl. Castells 2012; Featherstone 2009). Online-Medien lassen sich in diesem Sinne weniger als Top-Down-Instanzen beschreiben, die Menschen beeinflussen oder manipulieren, indem sie deutungsmächtige Perspektiven zirkulieren. Vielmehr lässt sich festhalten, dass viele öffentliche Medienformate des Web 2.0 als prozessorientierte Plattformen und Devices in multilokale Netzwerke und Nutzungsgelegenheiten zerstreut sind. Neben der Mobilität der digitalen Medien ist die netzbasierte Diskursordnung so insgesamt durch die Möglichkeit der interaktiven Bedeutungsproduktion durch Nutzende unter anderem in Form von Social Media-Kommentaren oder Verlinkungspraktiken konstituiert (vgl. Fetzer 2014, S. 373f.). Mit Blick auf die hier untersuchten Medientexte ist dieser As-

pekt hinsichtlich des nachfolgend beschriebenen Genres der kosmetisch-chirurgischen Motivationsbeschreibungen bedeutsam (vgl. Kap. 4.1).

Die Sozialforschung zu digitalen Online-Phänomenen war seit Ende der 1980er Jahre mit dem Entstehen internetbasierter Erfahrungsräume lange von einem Erkenntnisinteresse an damit verknüpften mehr oder minder neuen Verkörperungen und ihren Potenzialen für identitätsbezogene Verständnisse geleitet (vgl. Hayles 1999). Dabei wurde implizit oft eine Entkörperung der nutzenden Subjekte vorausgesetzt, während die eher alltäglichen Aspekte im praktischen Umgang mit den technologischen Apparaturen in den Hintergrund rückten. In Anlehnung an die theoretischen Perspektiven des New Materialism⁴ betonen neuere diskurstheoretische Zugänge zu digitalen Medien dagegen den Aspekt der produktiven Einbindung von Technologien in alltägliche Praktiken und körperliche Routinen (vgl. Lupton 2015, S. 38).

Auch webbasierte Medienformate lassen sich als materiale Objekte beschreiben. Sie sind daran beteiligt, diskursive Wissensordnungen in Bezug auf Selbst- und Körperverständnisse zu (re-)produzieren und zu provozieren. So ergeben sich aus der Internet-Software z.B. bestimmte Interaktionsverläufe aber auch Widerstände, die erst im Zusammenspiel mit den Handlungen der Nutzenden in die Prozesse der Bedeutungsproduktion eingehen. Neben der Gebrauchsweise von Websites, die von dem Internet-Zugang oder sprachlichen Barrieren abhängt, betrifft dies den physischen Kontakt zu den Endgeräten und die relationale Position der sie nutzenden Körper (vgl. Traue 2013a). Der bedeutungsbezogene Zugang zu den sozialen Praktiken der kosmetischen Chirurgie ergibt sich im Hinblick auf die infrastrukturellen Kapazitäten der Online-Diskurse auch daraus, wie in dem Medienformat sinnliche Wahrnehmungen und Affekte atmosphärisch angereizt werden.

Im Anschluss an diese Überlegungen lassen sich die im Rahmen dieser Studie untersuchten Websites als Assemblage-Techniken verstehen. Sie verknüpfen verschiedene mediale und inhaltliche Achsen in ihrer Ausdrucksform (vgl. ebd., S. 5). Dazu sind die wahrnehmenden Körper, interaktive Gebrauchshandlungen und Leidenschaften der Nutzenden wesentlich. In diesem Sinne sind Diskurse »not just ›words‹; they are material-semiotic practices through which objects of attention and knowing subjects are both constituted« (Haraway 1997, S. 218). Mit Blick auf die hier fokussierte Fragestellung bedeutet dies, dass Diskurse als soziomateriale Praktiken der Bedeutungsorganisation im Dispositiv zwischen dem Wissensgegenstand der kosmetisch-chirurgischen Websites und den sie nutzenden Akteur_innen aufgeteilt sind.

4 Eine Reihe von Konzepten um das Diskursfeld des *New Materialism* betont zusammengekommen den prozessualen, un abgeschlossenen und relationalen Charakter von sozialen und materialen Phänomenen. Darin spiegelt sich ein epistemologischer Blickwechsel, um Körper nicht als ontologische Einheiten oder unveränderliche Objekte zu begreifen, sondern sie als Prozesse und Aktivitäten zu verstehen (vgl. Folkers 2013, S. 20f.). Hintergrund der Ansätze ist der Versuch, einem generellen Konstruktivismus gerecht zu werden, der nicht nur auf soziale Prozesse beschränkt ist, sondern biologische, materiale oder performative Elemente umfasst. Analytisch lassen sich Diskurse diesem Verständnis nach auch jenseits der dichotomen Verhältnisse (Körper/Geist, Struktur/Handlung etc.) und deren Reproduktionsmechanismen beschreiben, indem der Fokus um die transitiven Prozesse – die mitaufgeführten ›messy realities‹ – erweitert wird (vgl. Eßer 2017, S. 287).

Somatechnics der kosmetisch-chirurgischen Websites

Wie Boris Traue (2013a, S. 5f.) verdeutlicht, handelt es sich bei Websites um atmosphärische Bedeutungsensembles. Diese bringen die online thematisierten sozialen Phänomene im synästhetischen Zusammenspiel unterschiedlicher Zeichenmodi und der darin eingelassenen Sinnbezüge erst in Verbindung mit der Wahrnehmung der Website-Nutzenden hervor. Ein hilfreiches theoretisches Verbindungsstück für die Analyse der so gefassten Websites kosmetischer Chirurgie im Spannungsverhältnis zwischen eigendynamischer Infrastruktur und den sie wahrnehmenden Personen bietet das Konzept der »somatechnics« (Murray/Sullivan 2009). Dieses geht zurück auf interdisziplinäre Arbeiten aus den Forschungsfeldern der Queer- und Disability-Studies, die sich der interdependenten Verwobenheit von Körpern (*soma*) mit den sie formenden und transformierenden Techniken und Technologien (*techné*) widmen (vgl. ebd., S. 3).

Das Konzept wurde als Gegenmodell zu der Annahme einer körperlichen Integrität von Menschen entworfen, die auf das Bild des cartesianischen Dualismus von Körper und Geist sowie daran anschließende Dualismen wie Innen/Außen, Selbst/Welt etc. zurückführt.

»The term somatechnics troubles and blurs the boundary between embodied subject and technologized object, and thus between human and the non-human, and the living and the inert, and it asks us to pay attention to where, precisely, a prosthesis stops and a body starts.« (Pugliese/Stryker 2009, S. 1)

Körper sind demnach nicht jenseits der sie ko-konstruierenden Technologien kulturell verständlich oder zugänglich. So stellen technische Verfahren und technologische Apparate weniger die nutzbaren Hilfsmittel im Zugriff auf Körper dar. Die somatechnologische Perspektive legt in diesem Sinne das Augenmerk auf die produktive Verbindung von Körpern und ihre technologische Hervorbringung in den verschiedenen Modi der Verkörperung (*embodiment*) (vgl. Shildrick 2015). Die theoretische Perspektive setzt so an der Vielgestaltigkeit in den Relationen von Körpern, Technologien und materialen Umgebungen an, die nicht in der Unterscheidung von Subjekt und Objekt aufgeht.

»It suggests that embodiment cannot be reduced to the merely physical any more than it can be dematerialized as a purely discursive phenomenon. Embodiment is always biocultural, always techno-organic, always a practical achievement realized through some concrete means.« (Pugliese/Stryker 2009, S. 2)

Die damit skizzierte soziomateriale Lesart der Websites als ko-produktive Körpertechnologien ergänzt den diskursanalytischen Zugang zu den empirischen Daten als heuristisches Denkwerkzeug, mit dem sich die systematische Unterscheidung von Diskurs und Materialität überwinden lässt. Im Anschluss an ein post-repräsentatives Verständnis von Diskursen gehe ich davon aus, dass die untersuchten Websites nicht (nur) Bedeutungen zu Geschlechtskörpern und ihrer Gestaltbarkeit konstruieren. Sie können als Herstellungsfaktoren körperlicher Selbst-Verhältnisse wirkmächtig sein. Websites lassen sich als Teil einer somatechnologischen Vollzugskette verstehen, mit der die Körper der kosmetischen Chirurgie verständlich werden. Über die Praktiken des Gebrauchs kommt ihnen zudem eine Kapazität im Zugang zum Diskursfeld zu. Die Somatechnologie der Website ist etwa über das Design, bestimmte Interaktionsverhältnisse oder

die affektive Ansprache in den Bildern und Narrativen relational auf die Körper der Nutzenden bezogen und insofern selbst verkörpert.

Zugespitzt auf den Untersuchungsgegenstand ist damit der Grundgedanke des diskursanalytischen Ansatzes der Studie, dass die Websites zwar als Informationsquellen zu den angebotenen Verfahren fungieren (können) und sie diese plausibilisieren, normalisieren und implizit spezifische Körpermodelle zirkulieren. Sie lassen sich jedoch nicht auf die online-diskursiven Inhalte als veräußerlichte Repräsentationen eingrenzen. Vor dem Hintergrund der diskursiven Materialität sind die Websites als affizierende Körpertechnologie offen angelegt: Sie können selbst-reflexive Prozesse anreizen und sind mit den spezifisch verkörperten Website-Nutzenden verflochten. Als körpertechnologische Montagen lassen sich die untersuchten Websites sowohl als materieller Ausdruck von Prozessen der körperbezogenen Technologisierung als auch gegenläufig als Technologie der Einverleibung von historisch- und kulturell-situierten (Körper-)Diskursen lesen. In dieser Hinsicht formieren sie Anbindungsprozesse an den gegebenen sozialen Kontext.

Zum Kritikverständnis der Arbeit

Aus dem zuvor skizzierten Diskurs(analyse)verständnis ergibt sich ein dynamisches Wechselverhältnis, in dem Diskurse als soziomateriale Praktiken formierend in Bezug auf gesellschaftliche Wissensordnungen, soziale Beziehungen und körperbezogene Selbst-Verhältnisse sind. Zugleich sind die Kontexte des Sprachgebrauchs entscheidend für das Verständnis einzelner Aussagen und Texte. In diesem Sinne ist Diskurs »socially constitutive as well as socially conditioned« (Fairclough/Wodak 1997, S. 258). Einzelne Sprachhandlungen können zur Reproduktion wie auch zur Transformation von gesellschaftlichen Bereichen beitragen. Die damit verwobenen »Deutungskämpfe« (Jäger/Jäger 2007) um relevante Diskurspositionen und hegemoniale Perspektiven auf soziale Beziehungen drehen sich folglich um die Definitionsmacht zu einem diskursiven Gegenstandsbereich.

Hegemoniale Diskurse zeichnen sich besonders dadurch aus, dass die normalisierten Sprachmuster den Interessen spezifischer sozialer Gruppen dienlich sind, denen in der diskursiven Ordnung ein privilegierter Standpunkt zukommt (vgl. Hart 2014, S. 3). Die damit verbundenen ideologischen Perspektiven lassen sich nach Teun van Dijk (1998) einem polarisierten Schema zwischen ›Wir‹ und ›die Anderen‹ zuordnen. Darin ist eine tendenziell positive Wertorientierung mit ›Wir‹ bzw. ›Uns‹-Positionen und einer daran gekoppelten Weltsicht verflochten, wohingegen tendenziell negative Orientierungen und evaluative Haltungen mit ›den Anderen‹ bzw. ›Denen‹ verknüpft sind.

Im Sinne von Weltanschauungen legen Ideologien bestimmte Handlungsorientierungen nahe, die diesem ungleichen Verhältnis zuspiesen oder sie verschieben. Diskurse sind so stets durch Lücken und Widersprüche konstituiert. In Bezug auf das Diskursfeld der kosmetischen Chirurgie ist dieser Aspekt relevant, da sich um das Konglomerat normalisierender Körperpolitiken – zu dem die Deutungsmacht um kosmetische Chirurgie zählt – zahlreiche Gegendiskurse und Stimmen ausmachen lassen. Diese reden, schreiben oder *posten* mit unterschiedlicher Gewichtung auch am kosmetisch-chirurgi-

schen Diskurs mit bzw. rekontextualisieren ihn durch alternative Deutungsperspektiven zu Körper- und Geschlechteridealen sowie der Nutzung der körperbezogenen Technologien.

Hier knüpft das Kritikverständnis der Ansätze (CDA) an, das zusammengefasst darin verortet wird, soziale und kulturelle Prozesse hinsichtlich der oft undurchsichtigen ideologischen Mechanismen und Beziehungen untersuchen zu wollen (vgl. Hart 2014, S. 4f.; Fairclough/Wodak 1997). Das Kritikmodell geht davon aus, dass der Sprachgebrauch in die ideologische Normalisierung und die Legitimation von Machtverhältnissen verwickelt ist. Die diskursanalytischen Studien der CDA verfolgen daran anknüpfend das Ziel, gesellschaftliche Ideologien zu beschreiben und ihre »Manipulations- und Ausschließungsstrategien« (Jäger 2004, S. 19) offenzulegen.

Die darin verortete kritische Haltung meint also zunächst, die eigene Analyse als Teil der Diskursproduktion zu verstehen (vgl. Hart 2014, S. 5). Das diskursanalytische Forschungsprojekt zieht darüber hinaus jedoch eine Bewertung der aufgedeckten Diskursstrukturen nach sich. Dementsprechend dreht sich ein zentraler Kritikpunkt an den Ansätzen der CDA um die Frage, woher das forschende Subjekt den Anspruch auf eine kritische und damit vermeintlich geeignetere Perspektive auf gesellschaftliche Zusammenhänge nimmt. Siegfried Jäger (2004) appelliert in diesem Zusammenhang an die (Wieder-)Entdeckung der menschlichen Vernunft: »Insofern ist Kritik eine ›Haltung‹, eine ›Tugend‹, ein ›Ethos‹ und nicht ein gedankliches Tun, das sich darauf berufen kann, über die Wahrheit zu verfügen« (ebd., S. 225). Trotz dieser Relativierung eigener Wahrheitsansprüche stellt sich die Frage, wo die normativen Maßstäbe der kritischen Haltung im Verhältnis zu ihrem Gegenstand im Einzelnen ansetzen sollen (vgl. Jaeggi/Wesche 2009, S. 8f.).

In der hier verfolgten Analysehaltung verstehe ich den kritischen Aspekt als offenes Anliegen, mit dem es gelingen kann, wiederkehrende Konstruktionsprinzipien und schier Selbstverständliches im Diskurs aufzuzeigen. Dazu sollen im sozial-diagnostischen Sinne die Sprachpraxen und Funktionen im Diskurs unter Voraussetzung ihrer Kontingenz beschrieben werden – also der grundsätzlichen Idee, dass die Dinge stets anders sein könnten. In dieser Hinsicht ist die Analyse im Ansatz an einer »Kritik von Lebensformen« (Jaeggi 2014) orientiert, die an den ideologischen Entwürfen des ›guten‹ und ›gelingenden‹ Lebens ansetzt. Diese sind in den kosmetisch-chirurgischen Diskurs über vielschichtige Beschreibungen eingelassen – wie etwa in das Versprechen, durch eine Maßnahme ›Glück‹ und ›Wohlbefinden‹ realisieren zu können.

Die Diskursanalyse steht so notwendigerweise in einem Austauschverhältnis zu sozial- und kulturtheoretischen Erklärungsansätzen, mit denen die empirischen Kontexte der kosmetisch-chirurgischen Websites dialogisch gedeutet werden können. Aus dem Spektrum der gegenwärtigen soziologischen Theorieangebote erwiesen sich im Rückblick diejenigen theoretischen Denkhorizonte und »conceptual infusions« (Massumi 2002, S. 4) für die sensibilisierende Entwicklung von diskursiven Lesarten als besonders hilfreich, die aus der positionalen Auseinandersetzung mit den Regulierungs- und Ordnungsstrukturen zu Körpern und Geschlecht entwickelt wurden. Neben der im weiteren Sinne feministisch-orientierten Körpertheorie und Leibphänomenologie sind diese den vielfältigen Forschungsperspektiven der *Affect*, *Critical Race*, *Fat*, *Disability* und *Age(ing) Studies* entlehnt. Anstatt die theoretischen Bezüge an dieser Stelle im Einzelnen

vorzustellen, werden sie im Rahmen der folgenden Diskursanalyse in ein dialogisches Verhältnis zu dem empirischen Untersuchungsmaterial gebracht.

Um die Komplexität der kosmetisch-chirurgischen Websites als somatechnologische Formen zu beleuchten, geht die nachfolgende Diskursanalyse auf verschiedene Ebenen der Bedeutungsproduktion aus einem Netzwerk an Sprachmustern, Narrativen, visueller Inszenierung, medientechnologischer Textorganisation und historisch-genealogischen Bezügen ein. Dazu werden im nächsten Schritt die methodisch-methodologische Strategie der Studie sowie das Vorgehen der Datenauswahl vorgestellt.

3.3 Forschungsprozess und Datenauswahl

Die zuvor skizzierten diskursanalytischen Zugänge stimmen in der Grundhaltung überein, dass Diskursanalyse primär eine Analysehaltung meint. Diese schöpft aus den verfügbaren theoretischen Perspektiven auf einen sozialen Gegenstand. Zudem schließen diskursanalytische Forschungsprojekte an das methodische Spektrum der qualitativen Sozialforschung insbesondere an die *Grounded Theory*, die linguistische Textanalyse oder qualitative Verfahren der Bild- und Videoanalyse an. Welche methodischen Vorgehensweisen im Zugang zu dem empirischen Gegenstand sinnvoll sind, steht in Zusammenhang mit der untersuchten Diskursebene und dem Erkenntnisinteresse.

Im Folgenden werden das diskursanalytische Forschungsvorgehen sowie der anschließende Analyserahmen dargelegt. Dieser untergliedert sich in die *Struktur- und Überblicksanalyse* zur Erschließung wiederkehrender Diskurselemente (vgl. Kap. 4) sowie themenspezifische *Diskursstranganalysen*, die das Ziel eines theoretischen Dialogs auf Basis der identifizierten Aussageformationen an das Material anlegen und sie vor dem Hintergrund der diskursiven Kontexte beleuchten (vgl. Kap. 5., 6. und 7.). Die Diskursstranganalysen bereiten zudem die *Feinanalyse* eines »typischen« Diskursfragments vor, mit dem die themenbezogenen Kapitel jeweils abschließen.

Methodologischer Ansatz

Ziel der vorliegenden Diskursanalyse ist es, die Textur des kosmetisch-chirurgischen Diskurses mit Blick auf die Fragestellung nach den Plausibilisierungen der Verfahren zu erschließen. Das methodologische Vorgehen der Studie orientierte sich dazu am Paradigma der *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 2008; Charmaz 2006). Damit korrespondiert eine induktiv-rekonstruktive Forschungsstrategie, die einen theoretisch-offenen Ansatz verfolgt und die Zirkularität des Forschungsprozesses anlegt. Die Vorbereitung, Datenerhebung, -analyse und die Entwicklung theoretischer Lesarten stellen dementsprechend keine voneinander getrennten Phasen dar. Im Forschungsprozess wurden die Schritte fortwährend verschachtelt und aufeinander bezogen.

Um die diskursive Textur hinsichtlich ideologischer Mechanismen und Funktionen zu durchleuchten, wurde das Diskursmaterial dementsprechend in ein Verhältnis der dialogischen Irritation zu den erklärenden Theorieperspektiven gebracht. Indem einerseits selbstverständliche Annahmen zum empirischen Gegenstand durch die Theoriebezüge hinterfragt wurden und andererseits theoretische Lesarten durch das Material